Karl Ludwig Schmidt, Brief an Ernst Fuchs vom 11. Juni 1933 nach dessen Austritt aus der SPD

Ernst Fuchs (1903–1983), Schüler Rudolf Bultmanns, war von 1931 bis 1933 Assistent bei Karl Ludwig Schmidt in Bonn, wo er sich im Februar 1932 in Bonn mit einer von Schmidt betreuten Arbeit über »Christus und der Geist bei Paulus« habilitierte. Am 15. Februar 1933 trat Fuchs in die SPD ein. Nachdem ihm bewusstwurde, dass diese Parteimitgliedschaft seine Hochschulkarriere im NS-Staat gefährden würde, trat er im Juni wieder der SPD aus und hisste wenige Tage nach dem Pfingstfest vor seiner Wohnung eine Schwarz-Weiß-Rote Fahne, auf der in der Mitte ein kleines, offenbar selbstgefertigtes Hakenkreuz zu sehen war. In einem Brief an den preußischen Kultusminister Bernhard Rust vom 25. Juni 1933 schrieb Fuchs, dass Karl Ludwig Schmidt als Professor ihn zum SPD-Eintritt veranlasst hatte und zeigte sich „bekehrt“:

> *„Nachdem ich den Willen Adolf Hitlers erkannt und nach dem Lesen seines Kampfbuches verstanden habe.... Ich habe mich theologisch überzeugt, dass der Glaube zu dem Erneuerungswillen, der unserer Art und Rasse gilt, unbedingt Ja sagen muss. Es geht nicht an, dass die Kirche Gottes den Willen zur Bekämpfung der Dämonie des jüdischen Volkes selber als dämonisch erklärt, nachdem schon der Apostel Paulus seine Arbeit der Bekämpfung der Dämonie der jüdischen Religion (das Volk war damals ein anderes!) gewidmet hat. Da das Amt der Kirche von den Aposteln ererbt ist, ist unsere Entscheidung heute klar gewiesen.“*

Nachdem Ernst Fuchs am Freitag, den 9. Juni 1933 Schmidt in Anwesenheit von Ernst Wolf seinen Austritt aus der SPD und dessen Gründe mitgeteilt hatte, kam es zu einem heftigen Streit, worauf Schmidt Fuchs als seinen Assistenten entließ. In einem leidenschaftlichen Brief vom 11. Juni schreibt Schmidt an Fuchs Folgendes:

Sehr geehrter Herr Kollege,

am Freitag, 9. Juni abends habe ich Ihnen wegen Ihres unqualifizierbaren Verhaltens mir gegenüber das Nötige eröffnet. Ich nahm an, dass Sie sofort schriftlich oder mündlich wenigstens den Versuch machen würden, sich bei mir zu entschuldigen. Das ist innerhalb der beiden inzwischen verstrichenen Tage nicht geschehen.

Es entspricht dem Vertrauensverhältnis, das zwischen Ihnen und mir herrschen sollte, dass eine nähere Vereinbarung über eine etwaige Kündigung der Ihnen von mir übertragenen Assistentenstelle nicht besteht. Um allen möglichen Weiterungen von vornherein aus dem Wege zu gehen, entlasse ich Sie hiermit... zum 30. September 1933.... Ihre Handlungsweise in den letzten Tagen ist in einem Ausmaße unehrlich und feige gewesen, dass Sie für die Vertrauensstellung, die ich Ihnen vor einigen Semestern übertragen habe, schlechterdings ungeeignet sind.... Am (Freitag)abend teilten Sie mir Ihren Austritt aus der SPD und Ihren Anschluss an die JB [Jungreformatorische Bewegung] in der Weise mit, dass Sie mir die Kopie eines Briefes an den Führer der JB, Herrn Privatdozenten Lic. Künneth-Berlin vorlegten: diesem Kollegen hatten Sie einige Stunden vorher Ihren Austritt aus der SPD und Ihren Anschluss an die JB mitgeteilt. ... Die Frage Ihrer Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zur SPD spielt sachlich gar keine Rolle. Ob Sie jetzt in dieser Partei sind oder nicht, ist völlig gleichgültig. Nicht gleichgültig ist aber die Art, wie Sie mit solchen ernster zu nehmenden Dingen umspringen. Sie und andere wissen so gut wie ich selbst, dass ich niemals auch nur von ferne daran gedacht habe, Sie zu ermuntern, in die SPD einzutreten. Im Anschluss an eine meiner letzten Sozietätssitzungen im vorigen Semester waren Sie in einen heftigen Streit mit einigen der älteren Semester, unter denen der tüchtige SA-Mann Thyssen war, geraten und kündigten auf einmal

an, nun würden Sie gerade in die SPD eintreten. Sie hatten dann eine gewisse unverkennbare Freude daran, sich als einen besonders mutigen Mann ein bißchen anstaunen zu lassen. Bei dem notorischen Mangel an politischer Erfahrung und Reife folgte nach dem Sieg der »Deutschen Revolution« ein kräftiger Kater Ihrerseits. ... Nun, ich will Ihr offenbar existentiell sein sollendes Auf und Ab nicht wiederholen, indem ich die Wellenlinie nachziehe. Das Fazit war für mich und andere, die inzwischen von Ihrem neuesten »energischen« Schritt gehört haben, nichts Besonderes: heimlich haben Sie sich – gedrückt. Ich habe immer ein gewisses Vergnügen daran, wenn die NSDAP-Presse gute Witze über die »Märzgefallenen« 1933 macht. Sie haben immerhin eins geschafft: Sie sind ein »Märzgefallener« post festum im Juni geworden. Vielleicht haben Sie wenigstens das gelernt: politische Einstellungen – von Arbeit werden Sie hier selbst nicht zu reden wagen – macht sich nicht so schön bezahlt, wie Ihnen das zuerst vorgeschwebt haben mag. Doch lassen wir die Politik, die Ihnen eine terra incognita ist! Persönlich wäre mir wahrhaftig lieber gewesen, Sie hätten die Finger davon gelassen, sodass mein Konto nicht ausgerechnet durch das Märchen belastet zu werden brauchte, dass ich Sie veranlasst hätte, in die SPD einzutreten.

Wichtiger ist für den, der sich im Bezirk von Theologie und Kirche verantwortlich weiß, dass Sie mit all diesen Ihren ungeklärten Nöten die JB zusammengebracht haben. Es bleibt Ihnen vorbehalten, diese Verquickung zu analysieren. Sie werden es mit sich abzumachen haben, warum Sie Herrn Künneth feierlich mitteilen zu müssen glaubten, Sie seien nun aus der SPD ausgetreten. Wenn diese Leute von der JB einen gewissen Instinkt haben, werden sie gut daran tun, gerade auf Ihre nun angekündigte Mitarbeit keine Häuser zu bauen. Ob Sie überhaupt ahnen, dass Sie auf einmal dem bißchen Politik, das Ihnen unterlaufen ist, eine ganz unzulässige Betonung gegeben haben?! Sie wissen, dass Herr Barth nach wie vor der SPD angehört und dabei in maßgebender Weise an der jetzt so wichtigen Arbeit der ernst zu nehmenden Reformierten beteiligt ist.

... Noch wichtiger und nun wirklich ganz schlimm ist es, dass Sie es in dem Gespräch am Freitagabend gewagt haben, mir und dann auch Herrn Barth und Herrn Wolf vorzuhalten, dass wir Ihre neue Liebe, die JB, nicht ernst genug nähmen. Wir haben dabei immer sorgfältig auch diese Spielart der sich jetzt aufmachenden Bewegungen, der Sie jetzt kanonische Würde in dem von Ihnen laut vorgebrachten Kampf gegen die Deutschen Christen zueignen möchten, verfolgt.... Möge es Ihnen klarer und klarer werden, dass mich bei alledem nicht das Dass Ihres letzten Schrittes, dem, wer weiß welche, folgen werden, sondern allein das Wie Ihrer Haltung beschäftigen muss. Es ist nur einige Tage her, dass Sie über all das, was Ihnen jetzt ans Herz gewachsen sein will, mit sachlicher Zuspitzung, aber noch mehr mit persönlicher Zuspitzung herzogen, dass unsereiner immer bremsen musste. Als ich Sie fragte, warum Sie nun gerade dem von Ihnen immer bis zum Überdruss als Apologet »gebrandmarkten« Typ Künneth ... Ihren Dienst anboten, meinten Sie, diesen Herrn Künneth als bloßen Geschäftsführer der JB verharmlosen zu können. Als ich dann nach Ihrem neuen Theologen fragte, sagten Sie – ein bißchen verschämt – nur den Namen Gogarten. O! O! Wer war denn bis vor wenigen Tagen ein Hauptrufer im Kampf gegen Gogarten? ... Wie konnten Sie so »wacker« über alle, aber auch über alle Bonner Kollegen herziehen, sodass ich ja immer bremsen musste! Wie »arm« standen Ihre Nichtordinarienkollegen Horst, Schmidt-Japing usw. usw. vor Ihnen, weil sie eine schwankende Haltung hätten. Alle, aber nun auch wirklich alle sind von Ihnen weit überboten worden! Und das, das letztlich allein ist es, was Ihren »Schritt« innerlich unglaubhaft macht. Es geht, schon rein menschlich gesehen, nicht an, mit Steinen nur so um sich zu werfen, wenn man wie Sie im Glashaus sitzt. Und mir gegenüber ist es ein Vertrauensbruch schlimmster Sorte, mich tagaus, tagein mit all Ihren äußeren und inneren Nöten zu beschäftigen, kaum einen Brief zu schreiben, den Sie mir zuerst nicht vorlegten, und dann mich durch Briefkopien über einen Vorgang zu unterrichten, dem gerade in Ihren eigenen Augen eine beachtliche Bedeutung eignet. Ich habe unter den Leuten von der JB manchen guten Freund, den

ich ernst nehme, den ich schätze. Ich vermag aber nicht ernst zu nehmen und zu schätzen, was Sie da getan haben.

Ja, das Wie Ihrer Haltung ist eine bare Unmöglichkeit. Ich sage Ihnen damit nichts Neues. Ich habe in den vergangenen Semestern immer wieder auf Ihre Taktlosigkeiten hinweisen müssen. Immer wieder wurde mir von Dozenten und Studenten geklagt, dass Sie sich in einem ungeklärten Übereifer ergingen. Sie besinnen sich darauf, wie oft ich Ihnen die Leviten lesen musste. Da fuhren Sie mit den Studenten schulmeisterlich Schlitten. Da waren Sie auf der anderen Seite absonderlich höflich und ängstlich nach – oben. Und dann hatten Sie vor allem das zweifelhafte Charisma des Redens und Schwätzens und Zwischentragens hin und her. Ich habe Ihnen xmal konkret solche Dinge vorgehalten. Immer wieder glaubte ich, dass solche mir gar nicht angenehmen Schwierigkeiten als solche bei Ihrer Arbeit zu tragen seien. Ich erinnere etwa daran, dass ich Sie warnte, gegen Bultmann allzu sehr vom Leder zu ziehen, und durchdrückte, dass Ihr opus primum, in dem Sie von Bultmann doch recht stark abhängig sind, nicht nur mir, sondern auch Bultmann gewidmet werden müsse.

Jetzt sehe ich, dass aus solchen Schwierigkeiten volle Unmöglichkeiten geworden sind, die in einem sauberen Zusammenleben nicht mehr getragen werden können. Daher Schluss!«

Karl Ludwig Schmidt wurde gemeinsam mit Ernst Fuchs und Fritz Lieb am 15. September aus dem Hochschuldienst entlassen.

Quelle: Andreas Mühling, *Karl Ludwig Schmidt. „Und Wissenschaft ist Leben“*, AKG 66, Berlin-New York: De Gruyter, 1997, S. 148–152.